



# Leseprobe

## 101 Nacht

Aus dem Arabischen erstmals ins Deutsche übertragen von Claudia Ott nach der Handschrift des Aga Khan Museums

---

»Hundertundeine Nacht« ist kein Extrakt aus »Tausendundeine Nacht«, sondern ein eigenes Werk von großem Reiz.«  
*Süddeutsche Zeitung, 09.10.2012*

Bestellen Sie mit einem Klick für 49,95 €



---

Seiten: 336

Erscheinungstermin: 11. Oktober 2012

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Im Namen Gottes, des Gnädigen, des Barmherzigen.

Gott segne unseren Herrn und Gebieter Muhammad, seine Familie  
und seine Gefährten, und schenke ihnen Frieden.

## Anfang des Buches mit der Geschichte von Hundertundeiner Nacht

*Der Überlieferer dieser Geschichte erzählt:*

Es war einmal ein König in Indien. Er herrschte mit Macht über sein Volk, genoss Ansehen unter seinen Zeitgenossen, lenkte die Geschicke seines Reiches wohl und war gerecht gegen seine Untertanen. Seine Gerechtigkeit beschirmte sie, und seine Güte umhüllte sie ganz.

Der König hielt jedes Jahr einen Festtag ab, an dem er das Volk mit Speisen und Getränken bewirtete. Wenn nun das Volk das Essen verzehrt und den Wein getrunken hatte und alle satt geworden waren, zog sich der König für eine Weile in seinen Palast zurück, um etwas später herrschaftlich geschmückt wieder vor sein Volk zu treten, eine Krone auf dem Haupt, zur Rechten und zur Linken seine Diener, und mit den prächtigsten Gewändern angetan. So zog er in den Thronsaal ein. Er ließ sich auf seinem Königsthron nieder, und auch seine Wesire und sein Hofstaat durften sich setzen. Nun pflegte der König nach einem Spiegel zu fragen, und dieser wurde vor ihn gestellt. Der König betrachtete darin sein Gesicht und fragte dann: ~ Kennt ihr irgendjemanden auf der Welt, der schöner ist als ich?

~ Aber nein, bei Gott! Einen solchen kennen wir nicht, pflegten sie zu antworten, und der König frohlockte und war zufrieden.

So verhielt es sich mit ihm, und so gefiel er sich selbst, bis eines Tages ein alter

Scheich auf ihn zukam und ihn ansprach: ~ Hüte dich vor Eitelkeit, o König, solange noch Frauen Kinder kriegen. Ich habe alle Länder und Gegenden besucht, bin über Land gereist und über die Meere gefahren. In der Stadt Chorasân traf ich auf einen jungen Mann, einen von den Kaufmannsöhnen, der herzerreißend schön ist und glänzt wie strahlendes Licht!

*Er berichtet weiter:*

~ Weißt du, was du da sagst, Alter?, ereiferte sich der König, als er das gehört hatte.

~ Ich sage nichts, als was ich selbst gesehen habe, mein Gebieter, entgegnete der Alte.

~ Wie kann ich es anfangen, fragte der König zurück, ~ diesen jungen Mann zu uns zu holen, um ihn mir ansehen und deinen Worten Glauben schenken zu können? Denn ich schwöre bei Gott, der allein würdig ist, verehrt zu werden: Ist er tatsächlich schöner als ich, wie du behauptest, so lasse ich dir Geld in Hülle und Fülle aushändigen und nehme dich zum Gesellschafter. Wenn es sich aber anders verhält, bekommst du meine Rache zu spüren!

~ Er wird nicht zu dir kommen, o König, gab der Alte zu bedenken, ~ außer für viel Geld, Geschenke und mit einer klugen List.

~ Das sollst du haben, entschied der König.

Und so befahl der König, die Schätze Indiens wie Perlen und Edelsteine, Moschus und Amber und alle anderen Kostbarkeiten, die für das Land Babel geeignet schienen, herbeizuschaffen. Nachdem das geschehen war, ließ er alles auf ein Schiff verladen, das eigens hierfür gebaut worden war, und Ausrüstung, Wegzehrung und Trinkwasser, so viel benötigt wurde, Matrosen und anderes mehr an Bord bringen. Sobald die Ladung vollständig war, bestieg der Scheich das Schiff und segelte mit seiner Mannschaft unter gutem Wind davon, bis Chorasân in Sicht kam. Sie fuhren in den Hafen ein und warfen die Anker aus. Der Scheich ging von Bord, lud seine Waren und Schätze ab und überließ das Schiff der Obhut eines seiner Männer. Dann mietete er Lasttiere, auf die er alles aufpackte, was er mitgebracht hatte, und zog in Richtung der Stadt Chorasân. Nachdem er in die Stadt gekommen war, mietete er eine Dachwohnung in einer Herberge. Dort bezog er Quartier und ruhte sich aus.

## PROLOG

---

Drei Tage später ging der Scheich hinunter auf den Markt der Parfümhändler, um den Laden des hübschen Jünglings aufzusuchen. Dessen Name war Sahr al-Basatîn, das bedeutet: «Blüte der Gärten», Sohn des Abdallah Ibn Abinnûr. Gleich nach seiner Ankunft begrüßte ihn der Vater des Jungen und nahm ihm gegenüber Platz. Der Junge aber blickte dem Scheich direkt ins Gesicht. Er saß neben seinem Vater auf einer Matte aus Brokat. Um seinen Kopf war ein roter Turban geschlungen. Sein Antlitz funkelte perlenhell, wie der Dichter sagt – wenn ihr den Segen sprecht über unseren Herrn Muhammad, Gott segne ihn und schenke ihm Frieden! – So sagt der Dichter:

Lässt die Wange seinen Turban leuchten? Oder färbt der rote  
Turban sein Gesicht?

Wie der Vollmond sind die beiden, welcher stehen blieb im letzten  
Abendlicht.

Wenn der Junge aufsteht, wie der Vollmond aufgeht, oder wenn er  
lächelt oder spricht,  
Richten Herzen, Augen und Gemüter sich auf ihn und achten alles  
and're nicht.

Nachdem der Scheich eine Weile dort gesessen hatte, bot er ihm einige der Schätze als Geschenk an. Der alte Mann und sein Sohn freuten sich darüber, denn so etwas hatten sie in ihrem Land noch nie gesehen.

~ Mein Bruder, fing der Scheich nun an, ~ du musst wissen, dass ich aus keinem anderen Grund aus Indien zu dir gekommen bin als aus Freude über deine Zuneigung und weil ich so viel Gutes über dich gehört habe.

~ Gott segne dich, **entgegnete** der junge Chorasâner, ~ und ver helfe uns dazu, dass wir es dir zu Genüge vergelten und dir dein Recht verschaffen. So Gott will, werde ich dir in mancher Angelegenheit von Nutzen sein können.

Daraufhin sagte der Chorasâner zu einem seinem Diener etwas, das der Inder nicht verstand, und der Diener verschwand für eine Weile. Dann kam er zurück und redete mit seinem Herrn.

~ Ich möchte dir einen Vorschlag machen und bitte dich, ihn anzunehmen, um deiner Ehre und Güte willen, wandte sich der Scheich aus Chorasân nun an

den Scheich aus Indien. ~ Was hältst du davon, dass du bei mir wohnen bleibst und wir einen festen Vertrag und dauerhaften Bund schließen?

Der Scheich gab sein Einverständnis und ging mit ihm zu seinem Wohnhaus.

Als sie an der Haustür eintrafen, kam ein Mädchen von unvergleichlichem Wuchs und unübertrefflicher Schönheit zu ihnen heraus. Sie öffnete ihnen die Tür und küsste ihre Hände.

~ Mache alles für uns zurecht, wies ihr Herr sie an, und sie verschwand für eine Weile. Dann betrat der Inder das Haus. Er sah, dass es wohl gebaut war und schöne Zimmer hatte. In den Zimmern standen Betten aus Elfenbein und Ebenholz, mit glänzendem Gold beschlagen. Die Fußböden der Zimmer waren mit Teppichen ausgelegt. Die beiden nahmen auf erhöhten Sitzstufen Platz, und der Scheich, der Hausherr, befahl seinem Sohn, sich zu dem alten indischen Kaufmann zu setzen.

Dann ließ er das Essen auftragen, und sie speisten zu dritt. Drei Tage lang blieb der Scheich aus Indien nun bei dem Scheich aus Chorasân, aß und trank, danach ließ ihn der Scheich ein Haus beziehen, das dem seinen gegenüberlag. Er richtete es mit dem nötigen Hausrat ein und schloss Freundschaft mit ihm. So eng verband er sich mit seinem Freund, dass er zwei Monate lang nicht mehr allein speisen wollte und ihm der Appetit des anderen fehlte, wenn der nicht mit ihm aß.

Der Scheich bot ihm inzwischen alles dar, was er aus Indien mitgebracht hatte. Eines Tages endlich sprach er ihn an: ~ Mein Bruder, warum schickst du nicht deinen Sohn mit mir nach Indien? Ich würde ihn mit dem König und den Kaufleuten bekannt machen. Er könnte in hohem Ansehen leben, wäre bei ihnen gut aufgehoben und würde zudem den Kaufmannsberuf erlernen. Er ist doch gewitzt genug für dieses Gewerbe und dazu geeignet.

~ Mein Herr, entgegnete der Chorasâner, ~ seine Hochzeit steht kurz bevor, und er kann nicht eher auf die Reise gehen, als bis er ein Jahr mit der ihm ange-  
trauten Frau, seiner Cousine, verbracht hat. So lange könnte ich ja mit dir fahren!

~ Ich warte lieber ein Jahr lang auf ihn, gab der indische Scheich zurück und blieb am Orte wohnen, bis die erwähnte Frist verstrichen war.

Danach wandte sich der Chorasâner an seinen Sohn: ~ Mein lieber Sohn, nimm es nun auf dich, mit diesem Scheich nach Indien zu reisen. Du wirst dir dort das Kaufmannsgewerbe ansehen, außerdem Städte, Könige und Kaufleute kennenlernen.

## PROLOG

---

~ Gewiss, **willigte sein Sohn ein**.

Und der Kaufmann packte für seinen Sohn alles, was dieser für seine Reise benötigte, stattete auch den indischen Scheich angemessen aus, mietete genügend Last- und Reittiere, und so zogen sie zum Stadttor hinaus. Auf einem nahe gelegenen Rastplatz machten sie halt. Dort verabschiedete sich sein Vater von ihm und kehrte heim.

**Als Gott den nächsten, guten Morgen dämmern ließ**, rüstete sich der indische Scheich zum Aufbruch von dem Rastplatz. Dem jungen Mann aber war etwas eingefallen, das er in seinem Haus vergessen hatte.

~ Nicht so eilig, mein Herr, **wandte er sich an den Scheich**, ~ bitte warte noch diesen einen Tag, bis ich zu dir zurückkomme. Denn ich habe zu Hause etwas vergessen.

~ Einverstanden, mein Lieber, **entgegnete** der Scheich, und der junge Mann kehrte zu seinem Haus zurück. Er fand die Haustür offen und trat in sein Schlafgemach. Dort war kein Laut zu hören. Er schaute hinüber zu seinem Bett – und was sah er da? Seine Cousine, und neben ihr einen Mann, der bei ihr schlief.

Bei diesem Anblick verlor er den Verstand. Er legte die Hand fest um das Heft seines Schwertes und schnitt den beiden die Köpfe ab. Dann zog er sie aus dem Bett in die Mitte des Hauses. **Dort** setzte er den Kopf des Schwarzen auf die Brust des Mädchens **und den Kopf** des Mädchens auf die Brust des Schwarzen und **erhob die Stimme** zu den Versen:

So sind die Frauen! Ob sie gleich als keusch und züchtig gelten,  
Und scheint es auch, als lebten sie nach heiligen Gesetzen –

Sie sind wie rohes Fleisch, um das hungrige Hunde streichen.  
Bewachst du's nicht, so teilen sie's und reißen es in Fetzen!

Heut' ist die Frau gar zutraulich und teilt mit dir ihr Leben,  
Schon morgen wird ein and'rer sich an ihrer Hand ergötzen.

Es ist wie mit dem Haus, das du bewohnst: Sobald es leer steht,  
Wird es nach dir ein anderer, den du nicht kennst, besetzen.

Dann nahm der junge Mann seine Sachen, verließ das Haus und ging wieder hinaus zu dem indischen Scheich. Der sah ihn kommen und bemerkte sofort, dass sich sein Gesicht verändert hatte. Er fragte ihn nach seinem Befinden, doch der junge Mann verbarg, wie ihm zumute war, und erzählte ihm nichts. Nun also begaben sich die beiden zum Meeresstrand, bestiegen das Schiff und segelten bei günstigem Wind ab. Der junge Mann aber veränderte sich von Tag zu Tag mehr.

Als sie nun bei der Stadt des Königs, der indischen Hauptstadt, eintrafen, kamen Boote zu ihrem Empfang herausgefahren. Die Menschen strömten in ihren festlichsten Kleidern auf die Straßen, und auf einem riesengroßen Elefanten zog der König aus seinem Palast. Zu seiner Rechten und Linken flatterten Fahnen aus bunter Seide, und an den Spitzen der Elefantenstoßzähne glitzerte jeweils ein roter Rubin. Der indische Scheich und der junge Mann bestiegen ein hübsches Boot, ließen sich zum König hinübrudern und entboten ihm ihren Gruß.

Sowie der König den jungen Mann erblickte, wandte er sich an den Scheich. ~ Wo ist denn nun die Schönheit und Anmut des jungen Mannes, die du uns angepriesen hast?, fragte er ihn.

~ Mein Gebieter, entschuldigte sich der Scheich, ~ der junge Mann war auf der Reise unpässlich. Darum hat sich seine Hautfarbe verändert, und seine schönen Eigenschaften sind nicht gut zu erkennen.

Der König ordnete an, dass der junge Mann im Gästehaus untergebracht und für seinen Unterhalt gesorgt würde, bis er sich erholt hätte und die Strapazen der Reise von ihm abgefallen wären. Dieses Gästehaus trug den Namen Haus der Herrschaft und stand direkt gegenüber dem Königspalast.

Der Scheich, der die Regierungsgeschäfte führte, kam täglich zu dem jungen Mann, musterte ihn und brachte ihm Arzneien und Lebensmittel, so viel er benötigte. Doch der junge Mann erschien immer stärker verändert und verwandelt.

*Es wird erzählt:*

Eines Tages dachte der junge Mann wieder einmal an seine Cousine und was mit ihr geschehen war und wurde von diesen Gedanken so betrübt, dass er fast gestorben wäre. Vor lauter Unruhe sprang er auf und begann, im Haus hin und her zu laufen, immer von einer Ecke zur anderen. Dabei entdeckte er eine kleine Tür. Er öffnete sie und sah eine Treppe vor sich. Er stieg hinauf. Oben fand er eine Kuppel, die auf marmornen Mauern ruhte. Die Kuppel besaß vier Luken, durch die

der Wind sanft in allen Richtungen ein- und ausströmen konnte. Die Flügel ihrer Läden waren aus Sandelholz und Elfenbein gefertigt und mit goldenen und silbernen Nägeln beschlagen. Er stieß einen der Läden auf. **Von dort aus konnte er auf** einen Garten unmittelbar neben dem Königspalast blicken. Er sah darin Bäume und Früchte, kleine Teiche und Standbilder, die aus ihren Mündern Wasser spien. In der Mitte des Gartens sah er einen mächtigen Baum mit wiegenden Ästen. Während er so schaute, wurde am Rande des Gartens plötzlich ein Tor geöffnet, und vierzig mondgleiche Mädchen kamen heraus.

**Unter ihnen war** ein Mädchen wie die Sonne. Sie trug eine mit Perlen und Edelsteinen besetzte Krone auf dem Kopf **und war mit** einem aus reinen Goldfäden gewebten Gewand angetan. Die Mädchen um sie herum musizierten auf Fingerzimbeln, Lauten und Leiern. Sie zogen weiter bis zur Mitte des Gartens, da rief das Mädchen den anderen Mädchen etwas zu, **und plötzlich sprangen sie alle** vor ihr davon, und eine jede suchte sich ein Versteck. Was aber tat das Mädchen? Sie trat unter den Baum, stampfte mit ihrem Fuß auf die Erde, und siehe da! Dort war mit einem Mal eine Platte zu sehen, die hob sich und gab die Öffnung eines unterirdischen Ganges frei.

**Aus diesem Gang trat jetzt ein schwarzer Sklave** mit aufgeworfenen Lippen und blitzenden Augen. Er packte mit seiner Hand das Mädchen, zog sie zu sich heran und schimpfte: ~ Du böses Mädchen! Du lässt mich hier allein, bis ich fast sterbe, und vergnügst dich derweil bei deinen Ess- und Trinkgelagen, anstatt dich um mich zu kümmern!

~ **Mein Herr, beschwichtigte sie ihn**, ~ ich war mit nichts anderem beschäftigt als damit, den König abzulenken. Ich plane ja gerade eine List, mittels deren ich den König töten kann, um anschließend allein mit dir zu leben. Nichts anderes ist meine Absicht. Es ist mir nur noch nicht geglückt.

~ Gut gemacht, **lobte er sie** und lächelte sie an.

Nun legte sich das Mädchen auf den Rücken, und der Sklave nahm Besitz von ihr, genau wie ein Mann von seiner Ehefrau Besitz ergreift.

*Es wird erzählt:*

**Als** der junge Mann das sah, sprach er zu sich selbst: ~ O weh, o weh! Wie kann es sein, dass ich um meiner Cousine willen betrübt bin, wo diese hier die Konkubine des Königs ist und er sie nach Belieben genießen kann? Wie steht es da-

gegen mit mir? Ich komme ja nicht einmal auf ein Zehntel eines Zehntels seiner Schönheit und Anmut oder seines hohen Ranges, seiner Macht und seines Vermögens! Nein, **überlegte der junge Mann weiter**, ~ von nun an werde ich meine Seele nie wieder mit Grübeleien quälen.

Damit schloss er die Luke wieder, stieg ins Haus hinunter und setzte sich zum Essen und zum Trinken. ~ Bring mir alles, was Freude macht!, **befahl er** dem Scheich, ~ denn was mein Herz bedrückt hat, ist verflogen.

Und der Scheich ging sofort daran, ihm alles zu besorgen, was er sich wünschte. Zehn Tage später war der Jüngling wieder so schön und anmutig, strahlend und vollkommen wie zuvor. Als der Scheich sah, dass er sich erholt hatte und auch sein Gemüt wieder fröhlich geworden war, machte ihn dies überaus glücklich, **und er** begab sich sogleich zum König und erstattete ihm Bericht.

*Er berichtet weiter:*

Der König ordnete an, dass der Festtag, den er jedes Jahr zu begehen pflegte, wie gewohnt gefeiert würde. Dabei sollte der Jüngling neben ihm auf dem Thron sitzen, damit er seine Schönheit und Anmut eingehend betrachten könnte. Er nahm also den jungen Chorasâner an der Hand, wies ihm den Platz neben sich auf dem Thron zu, ließ eine Krone bringen, die er ihm aufs Haupt setzte, und legte ihm einen Kranz um die Stirn. Dann befahl der König, dass der indische Spiegel herbeigebracht würde. Der Spiegel wurde auf einem Wagen hereingefahren und vor ihm aufgestellt. **Der König** betrachtete darin sein Gesicht und blickte dann zum Antlitz des Jünglings hinüber und zu dessen Spiegelbild. Dann ließ er seinen Hofstaat zusammenrufen. ~ Sagt mir die Wahrheit und nichts als die Wahrheit!, befahl er ihnen. ~ Wer von uns beiden ist schöner: ich oder dieser junge Mann?

~ Bei Gott, **antworteten sie**, ~ wir haben in dieser unserer Zeit keinen Schöneren gesehen als ihn.

~ Recht habt ihr, ihr habt die Wahrheit gesprochen, entgegnete der König, **ließ den Spiegel** an seinen Aufbewahrungsort zurückbringen und für das Volk das Essen auffahren.

Nachdem sie gespeist hatten, schickte er die Leute fort, und alle trollten sich. Nur der junge Mann blieb in einem Winkel des Palasts zurück. Der König aber legte die Hand fest um das Heft seines Schwerts und stürzte sich auf den jungen Chorasâner, um ihn in zwei Hälften zu spalten.

~ Mein Fürst, sagte da der junge Mann. ~ Warum denn das? Ich habe doch gar nichts verbrochen!

Und der König fragte zurück: ~ Was war der Grund dafür, dass du so verändert aussahst, als du in meinem Land ankamst?

~ **Majestät, entgegnete jener**, ~ ich hatte das und das erlebt. Und er erzählte ihm die Geschichte mit seiner Cousine und beschrieb ihm genau, wie er sie und den Schwarzen getötet hatte, und dass es das gewesen war, was sein Äußeres verändert hatte. Danach berichtete er ihm, was er im königlichen Garten beobachtet hatte, wie nämlich das Mädchen mit dem Schwarzen über die Ermordung des Königs sprach und wie der Schwarze sich von ihr nahm, was sich ein Mann von seiner Ehefrau zu nehmen pflegt. ~ **Als** ich das sah, schloss er seinen Bericht, ~ habe ich meine Grübeleien aufgegeben und bin zu Speis und Trank zurückgekehrt und wieder gesund und schön geworden.

Als der König seine Rede gehört hatte, wandte er sich ihm zu. ~ Wer bezeugt mir, dass es stimmt, was du sagst?, fragte er ihn. ~ Und wie kann ich es einrichten, es mit eigenen Augen zu sehen?

~ Komm mit mir in das Haus, in dem du mir Quartier gegeben hast, o König, **schlug der junge Mann vor**. ~ Steige mit mir hinauf in die kleine Kammer unter der Kuppel und öffne den Laden, dann kannst du es mit deinen eigenen Augen sehen.

Der König **erhob sich unverzüglich**, rief einen Ruhetag aus und ergriff die Hand des jungen Mannes. ~ Geh vor mir her, wies er ihn an, und dieser führte ihn zu dem Haus und begann dort mit ihm zu sprechen und Neuigkeiten mit ihm auszutauschen. Sie waren gerade in ihr Gespräch vertieft, als sie plötzlich ein lautes Geräusch vernahmen. Der König schaute hin, und siehe da! Soeben hatte sich das Gartentor geöffnet, und das Mädchen kam heraus in Begleitung der gewohnten Anzahl ihrer Dienerinnen. Sie bewegten sich in die Mitte des Gartens **und huben an** zu musizieren und zu tanzen. Den König packte die Eifersucht. ~ Du wolltest mir doch zeigen, was meine Frauen treiben, **sagte er zu dem jungen Mann** und fuhr fort: ~ Könige können alles ertragen außer drei Dingen: Wenn ihre Herrschaft verspottet wird, wenn sie mit ihren Frauen streiten müssen und wenn ihre Geheimnisse verraten werden.

~ Nicht so voreilig, Majestät!, **beruhigte ihn der junge Mann**. ~ Hab noch ein wenig Geduld.

Während sie so miteinander sprachen, hatten sich die Dienerinnen im Garten verteilt und versteckt. Das Mädchen aber war unter den bewussten Baum getreten und stampfte nun mit ihrem Fuß auf die Erde. Da hob sich die Platte, und **der Schwarze** kam heraus, ergriff das Mädchen an beiden Händen und schalt sie heftig, weil sie so lange fort gewesen sei. Sie entschuldigte sich mit derselben Erklärung wie beim ersten Mal. Dann befriedigte er seine Lust an ihr, und der König konnte alles sehen.

~ Nun, was meinst du dazu, o König?, **sagte jetzt der junge Mann.**

~ Schon gut, erwiderte der König, ~ ich will nichts Schlechtes mehr von dir denken.

Daraufhin kehrte der König in seinen Palast zurück, rief das Mädchen und ihre Dienerinnen zu sich und schlug ihnen samt und sonders die Köpfe ab. **Dann ließ er den Schwarzen herbeiholen** und tötete auch ihn. Er nahm dessen Kopf und den des Mädchens und stellte beide Köpfe vor sich in eine Schale. **Nun ließ er nach dem jungen Mann** aus Chorasân schicken.

Als der hereinkam und die zwei Köpfe sah, fragte er: ~ Was ist denn das, Majestät?

~ Der Kopf des Schwarzen und der Kopf des Mädchens, **antwortete er und stimmte die Verse an:**

Der Frauenschoß ist einem Pferdesattel gleich:  
Er ist nur dein Besitz, solange du bist der Reiter.

Sobald du absteigst und dich einen Schritt entfernst,  
Steigt flugs ein and'rer auf und reitet weiter.

**Von nun an hielt sich der König** von allen Frauen fern.

Der junge Mann blieb noch eine Zeit lang bei ihm, so lange, bis ihn das Heimweh nach seiner Familie befiel. Er teilte es dem König mit, und der ließ ein geräumiges Schiff für ihn bauen und es mit allen Handelswaren Indiens, Schätzen und Geld beladen. Dann nahm er von ihm Abschied, und der junge Mann reiste ab zu seinem Vater und seiner Mutter.

Der König lebte eine Weile so für sich allein, dann kehrte er zu den Frauen zurück, doch verbrachte er mit jedem Mädchen nur eine Nacht und tötete sie

## Die Geschichte vom Kaufmannssohn und dem Alten

Und dann begann sie zu erzählen:

~ Die Leute behaupten, o König, dass es einmal einen Kaufmann gab, der Geld in Hülle und Fülle und ein gewaltiges Vermögen besaß. Er hatte einen Sohn, den musste man für das schönste Geschöpf Gottes halten. Sein Vater unterrichtete ihn in Literatur und Geschichte und lehrte ihn alles, was man Kaufmannsöhnen beibringen konnte.

Als nun des Kaufmanns Lebenszeit vollendet und seine Sterbestunde eingetreten war, rief er seinen Sohn zu sich und sprach zu ihm: «Mein Söhnchen, ich muss sterben, daran führt kein Weg vorbei. Aber ich will dir als mein Testament noch einen guten Rat erteilen. Also nimm ihn von mir an und verstoße nicht dagegen.»

«Ja, mein lieber Vater», erwiderte der Sohn.

«Mache niemals Geschäfte mit geliehenem Geld», ermahnte der Vater ihn, «und zwar weder als Gläubiger noch als Schuldner!»

«Ja», versprach der ihm.

*Es wird erzählt:*

Hernach lebte der Mann noch eine kleine Weile – so lange, wie es Gott gefiel –, dann verschied er, Gott sei ihm gnädig. Der Sohn aber nahm das ganze Vermögen seines Vaters an sich. Es ergab zusammengezählt eine Summe von zweitausend Dinar. «Ich will das Geschäft meines Vaters übernehmen», sprach er zu sich selbst. «Ich werde kaufen und verkaufen, nehmen und geben und weder etwas auf Kredit verkaufen noch Anschaffungen tätigen von geliehenem Geld.»

So lebte er eine Zeit lang. Eines Tages aber, als er gerade in seinem Laden war, kamen Makler auf ihn zu und sprachen ihn an: «Junger Mann, aus zweitausend Dinar können zwölftausend werden, wenn du es willst.»

«Und wie soll das gehen?», fragte er zurück.

«Du brauchst dich um nichts zu kümmern», sagten sie. «Du musst nur die laufenden Kosten bezahlen.» Und sie drängten ihn so lange, bis er schließlich ein-

willigte und den guten Rat seines Vaters vergaß. Sogleich schafften die Makler die Waren heran; er gab einem jeden von ihnen einen Dinar als Arbeitslohn, und die Lagerräume füllten sich mit Waren.

So fuhren sie unablässig fort, bis der Muezzin zum Nachmittagsgebet rief und der junge Mann die gesamten zweitausend Dinar für die Maklerdienste ausgegeben hatte. Den Rest des Tages saß er da, ohne irgendetwas zu kaufen oder zu verkaufen. Das bedrückte ihn, und er begann sich ernstlich Sorgen zu machen. Auf dem Nachhauseweg fiel ihm das Testament seines Vaters wieder ein. Voll Reue sprach er zu sich selbst: «Was soll ich jetzt bloß tun? Wenn einer von den Eigentümern der Waren kommt, muss ich die Ware des einen verkaufen, um das Geld dem anderen auszahlen zu können. So verliere ich das Geld der Leute, und noch dazu zerrinnt mein eigenes Vermögen zwischen ihnen!»

*Er berichtet weiter:*

Während er so über seinen Geschäften grübelnd vor seiner Haustür saß, kam ein alter Mann vorbei. Es war einer der Freunde seines Vaters.

«Was ist dir denn zugestoßen, mein Söhnchen?», fragte er, nachdem er ihn begrüßt hatte.

«Ich war ungehorsam gegen meinen Vater», klagte dieser. «Ich habe seinen letzten Willen nicht beherzigt und an einem einzigen Tag zweitausend Dinar verloren.»

«Wie ist denn das passiert?», wollte der Alte wissen.

Da beschrieb er ihm, wie es sich zugetragen hatte. «Und was soll ich jetzt tun, mein lieber Onkel?», setzte der junge Mann hinzu.

«Bleib zu Hause», riet ihm der Scheich, «und sag: ‹Ich bin krank, und keiner darf zu mir hereinkommen.› Wenn jemand nach dir fragt, bekommt er die Auskunft, dass du krank bist, vor Schmerzen nicht ausgehen kannst und ganz gewiss bald sterben wirst.»

An dieser Stelle unterbrach das Morgengrauen Schahrasad, und sie verstummte. Der König aber war entzückt von ihrer spannenden Geschichte. Also schloss er die Tür wieder ab, versiegelte sie mit seinem Siegel und begab sich in seine Regierungsgemächer.

dallah Muhammad Ibn Abdallah von Kairouan. Er ist gestorben! Gott, der Erhabene, sei ihm gnädig.»

~ Mein Gebieter, fuhr sie fort zu erzählen:

~ Da erhob sich ein Weinen und Klagen unter den Leuten, und sie betrauernten ihn und seinen Tod. **Der** Alte aber trat in den Laden des jungen Mannes, öffnete einen der Lagerschränke, nahm eine Stoffbahn heraus und schnitt davon ein Leichentuch ab. Dann gab er einige Silbermünzen heraus mit der Anweisung, man möge dafür Essenzen zum Einbalsamieren der Leiche kaufen und alles, dessen man sonst noch bedurfte, wie Watte und anderes mehr. **Als** die Händler, denen die Waren gehörten, das sahen, sprachen sie untereinander: «Lasst uns zu dem Alten gehen. Vielleicht ist unsere Ware ja bei ihm.» Und sie begaben sich zu ihm.

«Wir schwören bei Gott», beklagten sie sich, «dass wir dem jungen Mann viele Waren geliefert hatten und er uns noch nichts davon bezahlt hat!»

«Davon weiß ich nichts», gab der Alte zurück. «Der junge Mann hat ja niemals auf Kredit gekauft oder verkauft, sondern stets sein eigenes Kapital eingesetzt.»

«Aber unser Geld und Gut liegt bei ihm fest!», beteuerten sie.

**Da rief der Alte** alle Kaufleute der Kaisariya zusammen, dazu ihre Familien, Groß und Klein, allen voran die Ältesten unter ihnen. «Ich frage euch bei Gott, dem Allmächtigen», sprach er zu ihnen. «Hat eures Wissens dieser junge Mann jemals etwas auf Kredit verkauft oder gekauft, seitdem er hier arbeitet?»

**Und die Leute antworteten:** «Nein, er hat immer nur mit seinem eigenen Geld gehandelt. Das wissen wir ganz genau!»

«Dies sind die Leute vom Markt», stellte der Alte fest. «Und ihr seht ja, sie haben es bezeugt.» Ratlos standen die Händler da und wussten nicht, was sie tun sollten.

**Nun befand sich unter ihnen** ein erfahrener Händler, der schon so manche Schicksalsschläge überstanden hatte. Dieser Kaufmann trat auf den Alten zu und sprach ihm insgeheim ins Ohr, ohne dass ein anderer es hören konnte: «Aber mein Herr! Soll mein Eigentum auf diese Weise einfach so verloren sein? Zeige mir doch einen Weg und sag mir, was ich tun kann!»

kunft. **So zahlte nun** einer nach dem anderen zwei Dinar und nahm dafür seine Ware zurück, solange, bis keiner mehr übrig war. **Der Alte aber zählte** im Laden des jungen Kaufmanns das Geld. Es waren viertausend Dinar. Er fasste die Münzen zusammen, schloss die Lagerschränke und den Laden ab und ging mit dem Trauerzug davon. Dabei weinte er laut, und die anderen taten es ihm gleich, wobei sie den Kampf und die übrigen Essenzen für die Einbalsamierung des Leichnams mit sich trugen. **Doch als sie sich dem Hause näherten**, hörten sie von dorther freudiges Geschrei und Jubeltriller. Der Alte hatte nämlich dem jungen Mann folgende Anweisung gegeben: «Sobald ich mit den Leuten auf das Haus zukomme, befiehl den Mädchen, Freudentriller anzustimmen und auf mich zuzueilen mit den Worten: ‹Unser Herr lebt wieder! Es war wohl nur ein Anfall oder eine Kolik.›»

«Was ist denn hier los?», fragte also der Alte, und jeder einzelne der Beteiligten sagte genau das, was ihnen der Alte zuvor eingeschärft hatte. Da war die Freude groß bei dem Alten, und er wandte sich an die Ältesten des Marktes, die für den jungen Mann gebürgt hatten, dankte ihnen, und alle gingen ihrer Wege.

**Nun trat** der Alte zu dem jungen Mann ins Haus. «Was sagst du nun, mein Sohn?», sprach er ihn an und berichtete ihm alles, was er getan hatte.

«Das hast du wunderbar gemacht, mein lieber Onkel!», lobte der junge Mann, **und der Alte gab ihm die Anweisung**: «Du musst jetzt einen ganzen Monat lang zu Hause bleiben und darfst niemanden zu dir hereinlassen.»

Das tat er. Und als die Frist verstrichen war, riet er dem jungen Mann, die Stadt zu verlassen und auf eine große Reise zu gehen. Sein Vater hatte ihm aber folgenden Rat gegeben: ‹Wenn du mit einer Gruppe von Reisegefährten unterwegs bist, so halte dich immer zehn Meilen vor der Gruppe.›»

**Der junge Mann versorgte sich also** mit allem Notwendigen für die Reise, verabschiedete sich von dem Alten und von seiner Familie und machte sich auf den Weg. Er durchquerte das Land in seiner Weite und Breite, bis er eines Tages, seinen Reisegefährten voraus, mitten durch die Wüste ritt. Plötzlich hörte er eine Stimme seinen Namen rufen. «He, Abdallah!», rief die Stimme. «Abdallah Ibn Muhammad von Kairouan!»

Er schaute in die Richtung, aus der die Stimme kam, und erblickte einen großen Steinblock, der am Wegesrand emporragte. Er näherte sich, und was sah er da? Ein Mädchen war hinter dem Steinblock hervorgetreten, die hatte über-

haupt nichts am Leib, womit sie sich bedecken konnte. «Wer bist du, Mädchen?», sprach er sie an.

«Soundso heiße ich und bin die Tochter von dem und dem», entgegnete sie und nannte als Elternnamen den eines Kaufmanns, den der junge Mann kannte und der ein Freund seines Vaters gewesen war.

«Was sehe ich dich in diesem Zustand?», erkundigte er sich.

«Eine Räuberbande hat uns überfallen», klagte sie. «Die ganze Karawane ist geflohen. Auch ich bin weggerannt, aber mich haben die Räuber eingeholt und mir die Kleider vom Leib gerissen. Schließlich habe ich mich an diesen Ort hier geflüchtet, und da stehe ich nun vor dir und suche Gottes Schutz und den deinen!»

Da legte der junge Mann ihr eines seiner Gewänder um, setzte sie hinter sich aufs Pferd und ritt mit ihr weiter bis zum nächsten Rastplatz. Dort ließ er sie absteigen und schlug ein kleines Zelt aus Kamelhaar für sie auf. Es war kaum ein Stündchen vergangen, bis die Reisegesellschaft aufgeschlossen hatte. Auch sie stiegen ab und ließen sich nieder. Der junge Mann gab einem der Reisegefährten einige Silbermünzen und trug ihm auf, einen Schafbock zu kaufen. Den schlachtete er, bereitete davon eine Mahlzeit und verteilte das Essen an die ganze Reisegesellschaft. Dann nahm er eine Portion Fleisch, legte sie mit Brot auf einen Teller, ging damit zu dem Mädchen und brachte ihr den Teller. Dabei blickte er ihr ins Gesicht, und sie gefiel ihm und drang ihm mitten ins Herz. «Sobald es Nacht ist, nehme ich sie mir», sprach er zu sich selbst. Und als die Nacht hereingebrochen war und alle schliefen, schlich er sich leise zu dem Mädchen. Vorsichtig lüftete er die Zipfel der Zeltplane – und fand dahinter keine Spur von ihr. Darüber wunderte er sich. «Ich möchte wohl wissen, was hinter dieser Sache steckt», dachte er, «und ob sie ein menschliches Wesen ist oder ein Dschinn.» Diese Nacht verbrachte er, indem er unablässig an sie dachte, denn die Liebe zu ihr hatte in seinem Herzen ein Feuer entfacht, das er nicht zu löschen vermochte.

Kaum dass der Morgen graute, bestieg er sein Pferd und begab sich wieder auf die Reise. Wie er gerade so unterwegs war, hörte er plötzlich jemanden rufen: «He, Abdallah Ibn Muhammad von Kairouan!» Und siehe da! Das Mädchen saß vor ihm auf einem Stein, genau wie beim ersten Mal. Er grüßte sie, und sie erwiderte den Gruß. Doch dann begann sie zu schimpfen. «Du Lügner und Betrüger!», zeterte sie. «Du wolltest deinen Schützling hintergehen! Hast du so wenig Geduld? Kannst du dich nicht beherrschen? Warum wartest du nicht, bis du auf

erlaubte Weise an das gelangst, was du begehrt? Muss es durch die Sünde sein? Nun ja», lenkte sie ein, «für dieses Mal sei dir dein Fehltritt verziehen, denn du bist ein junger Mann und hast noch wenig Lebenserfahrung.»

Als er ihre Rede gehört hatte, zog er eines seiner Gewänder aus und warf es ihr über. Er setzte sie hinter sich aufs Pferd und ritt mit ihr zum nächsten Rastplatz. Dort ließ er sie in einem Zelt ausruhen, wie er es schon einmal getan hatte, und wartete auf den Rest der Reisegesellschaft.

Mitten in der Nacht aber überkam ihn wieder das Verlangen, dasselbe zu tun, wonach es ihn in der ersten Nacht gelüftet hatte. Er hatte sich bereits die ganze Zeit hinter ihrem Zelt aufgehalten, ohne sich wegzubewegen, und hatte sie bewacht, damit sie nicht fortlaufen konnte. Jetzt schaute er nach ihr – und fand sie nicht. Er suchte sie bei den Reisegefährten – auch dort war sie nicht. Sie war spurlos verschwunden. Darüber wunderte er sich. Als der Morgen graute, bestieg er sein Reittier und ritt, wie er es gewohnt war, weiter durchs Land, seinen Reisegefährten voraus. Wie er nun gerade so auf einem freien Ödland anhielt, hörte er plötzlich den Ruf: «He, du da!»

Er wandte sich um – und was sah er da? Dasselbe Mädchen kam hinter einem Stein hervor, und wieder war sie splitternackt.

«Du schändlicher Lump!», herrschte sie ihn an. «Du wolltest wieder dasselbe tun wie in der ersten Nacht! Aber dein Fehltritt sei dir verziehen, denn wir Frauen wurden ja als Versuchung für das männliche Geschlecht erschaffen.» Und wieder legte er ihr eines seiner Gewänder um, setzte sie hinter sich aufs Pferd und ritt im Schritttempo weiter, bis die Sonne so heiß herunterbrannte, dass er fast gestorben wäre.

«Die Sonne sticht uns schon», sagte das Mädchen zu ihm. «Wie wäre es, wenn wir zu einem Baum in der Nähe gingen? Ich kenne einen hier, unter dem sogar eine Quelle sprudelt. Dort können wir im Schatten sitzen und aus der Quelle trinken, bis die Reisegesellschaft zu uns aufgeschlossen hat.»

«Aber ja!», pflichtete ihr der junge Mann bei. «Was für eine gute Idee!»

An dieser Stelle unterbrach das Morgengrauen Schahrasad, und sie verstummte. Der König erhob sich, entzückt von ihrer spannenden Geschichte, befestigte einen Siegelklumpen an der Tür und siegelte ihn mit seinem Ring. Dann begab er sich in seine Regierungsgemächer.

Und seine Gefährten **erwiderten**: «Es wird wohl ein Fremder sein, der sich hier nicht auskennt. Wahrscheinlich **haben ihn die Räuber überfallen**, ihm Geld, Gefährten und Gewänder weggenommen und ihn dann zu diesem Ort gebracht und so zugerichtet, wie du ihn vorgefunden hast.»

«Er soll unser Gast sein», bestimmte der Erste und befahl sogleich, seine Fesseln zu lösen.

Sie banden ihn los und nahmen ihn mit in ihr Schloss. Er sah ein Schloss, das keine Beschreibung je erfassen könnte. Sie gelangten in einen Saal, wo sich der Löwenreiter auf einer erhöhten Sitzstufe niederließ, die anderen um ihn herum auf niedrigeren Sitzen.

**Nun ließ er** Speisen und Getränke vor ihnen auftragen, und sie aßen und tranken den Rest des Tages bis zum Einbruch der Nacht.

**Als nun die Nacht sich über sie gesenkt hatte**, wurden Kerzen verteilt und auf goldene und silberne Kandelaber gesteckt. Und wieder setzten sie sich an ihr Mahl und ihr Gelage, bis sie betrunken waren und ihnen ihre Turbane von den Köpfen flogen.

Doch was war das? Lange Locken senkten sich da herab und wanden sich wie gefleckte Vipern. Es waren zehn Mädchen, Vollmonden gleich, und jene, die auf dem Löwen geritten war, war keine andere als eben seine Freundin, die ihn unter dem Baum so schändlich hintergangen hatte. «**Na, wie gefällt dir das, Muhammad Ibn Abdallah von Kairouan?**», **sprach diese ihn an**. «Ich werde dich, bei Gott, nie wieder aus diesem Schloss entkommen lassen. Essen und Trinken erhältst du von mir, wann immer du willst.»

**An dieser Stelle unterbrach das Morgengrauen Schahrasad**, und sie verstummte. Der König aber erhob sich, entzückt von ihrer spannenden Geschichte, verschloss die Tür, versiegelte sie mit seinem Siegel und begab sich in seine Regierungsgemächer.

[*Mutakârib*]

«Ein Fremder gedachte vergangener Zeiten,  
Im Herzen ein Feuer von Ghadaholzscheiten:

Hat Gott mir das Schicksal der Fremde bestimmt,  
So geh' ich, wohin die Geschicke mich leiten.»

Sie erzählte weiter:

~ Nachdem er sein Gedicht zu Ende gesprochen hatte, dachte er bei sich: «Hier-  
nach kommt ohnehin nichts anderes mehr als der Tod. Ich werde also, bei Gott,  
die verbotene Kammer öffnen und nachsehen, was darin ist. Dieses Leben ist  
mir verhasst!»

Und er öffnete die Tür und betrat den Raum. Darin fand er nichts und nie-  
manden. «Bei Gott, das ist aber seltsam!», rief er aus.

Wie er nun gerade so dastand und sich wunderte, fiel sein Blick auf zwei  
Gräber. Er näherte sich und sah, dass auf beiden Gräbern Marmorplatten mit  
eingravierten Inschriften in indischen Schriftzeichen lagen. Es waren Worte, die  
er nicht verstand.

Er nahm sie genauer in Augenschein, und was sah er da? Zwischen den beiden  
Gräbern leuchtete ihm eine eiserne Platte entgegen mit einem Ring aus Silber  
daran. «Unter diesem Deckel ist bestimmt ein Gang, der ins Freie führt», freute  
er sich. «Ganz gewiss ist das der Grund, warum sie mir verboten hat, hier hinein-  
zukommen.»

An dieser Stelle unterbrach das Morgengrauen Schahrasad, und sie verstumm-  
te. Der König erhob sich, entzückt von ihrer spannenden Geschichte, verschloss  
die Tür, versiegelte sie mit seinem Siegel und begab sich in seine Regierun-  
gemächer.

beschlagenen Gürteln umzingelt. «He, du! Wer bist du?», herrschten sie ihn an. «Bist du ein Mensch oder ein Dschinn?»

«Aber nicht doch!», **versuchte er sie zu beschwichtigen**. «Ich bin nur ein Mensch!»

Sie aber ergriffen ihn, führten ihn ab in die Stadt und brachten ihn vor den König.

«Wer ist er?», erkundigte sich der König.

«Wir haben ihn draußen aufgegriffen», berichteten sie, «und zwar direkt vor der Höhle der Ifrite!»

**Als der König das hörte**, freute er sich sehr und fragte ihn nach seiner Geschichte, die der ihm sogleich erzählte. Daraufhin sagte der König: «Du bist es, der mir im Traum erschienen ist. Mir träumte nämlich, dass kein anderer als du meine Königsherrschaft übernehmen und vollenden wird.»

«Tu, was immer du willst, o König», entgegnete der junge Mann.

Da ließ der König die obersten Herren seines Volkes zu sich kommen und stiftete feierlich die Ehe zwischen dem jungen Mann und seiner Tochter. Anschließend richtete er ein großes Fest aus.

**Er aber lebte** mit dem König, bis jener starb und er das Königreich erbe. Er schuf Ordnung im Land, versah das Leben seiner Untertanen wohl und schickte dann nach seiner Mutter. Nachdem sie eingetroffen war, lebte der junge Mann weiter, aß und trank sich satt an den köstlichsten Speisen und Getränken, bis das sichere Ende ihn ereilte.

## Die Geschichte von Nadschmuddiyâ

~ Die Leute behaupten, o König, fuhr sie fort zu erzählen, ~ dass es einmal einen König gab, der das Land in seiner ganzen Weite und Breite beherrschte. Man nannte ihn Mudîr al-Mulk, das bedeutet: «der sein Reich gut regiert», und seines Vaters Name war Tâdsch al-Iss: «Krone der Macht». Er hatte einen hübschen Sohn mit Namen Nadschmuddiyâ, das heißt: «der am hellsten leuchtende Stern». Dieser hatte das Reiten erlernt und das Pfadfinden bei Nacht, ferner Lanzenstechen und Schwertkampf.

**Nun wollte sein Vater** ihn mit einer Königstochter verheiraten. Er versammelte also die obersten Herren seines Volkes und sprach zu ihnen: «Zeigt mir ein schönes, gebildetes, vornehmes Mädchen, das ich meinem Sohn zur Frau geben kann.»

Das Volk aber schwieg.

Schließlich erhob sich ein alter Mann und trat vor ihn hin mit den Worten: «Ich, o König, kenne ein Mädchen, das ist das schönste Mädchen unserer Zeit. Auf der ganzen Erde wächst keine schönere heran und läuft keine schönere herum als sie. **Auch sie ist eine Königstochter.** Nâ'irat al-Ischrâk heißt sie, das bedeutet: «der strahlende Sonnenaufgang», und sie ist die Tochter von Dschidâr al-Iss, «Mauer der Macht», dem Herrscher des Landes der Blumen und Blüten.»

Der König wählte also ein prächtiges Geschenk aus und schickte dieses mit seinem Wesir und einer Abordnung seiner Männer ins Land von Dschidâr al-Iss, dem Vater des Mädchens.

**Dazu schrieb er** ihm von seinem Sohn und dass er den Wunsch habe, sich durch Heirat mit ihm zu verschwägern.

**An dieser Stelle unterbrach das Morgenrauen Schahrasad**, und sie verstummte. Der König aber erhob sich, und weil er gespannt war auf den Fortgang ihrer Geschichte, schloss er die Tür wieder ab, versiegelte sie mit seinem Siegel und begab sich in seine Regierungsgemächer.

Er erwachte nicht eher aus seinem Schlummer, als bis das Morgenlicht zu ihm hereinschien. Sogleich suchte er das Mädchen, doch konnte er sie nicht finden. Sie war verschwunden. Er trat aus dem Zelteingang ins Freie und fand dort die zwanzig Mädchen niedergemetzelt liegen. Bei diesem Anblick entfuhr ihm ein entsetzlicher Schrei. Sofort liefen die Ritter, die die Wiese bewachten, um ihn zusammen: «Was ist dir zugestoßen, mein Herr?», erkundigten sie sich, und er berichtete ihnen von den Vorfällen und fragte sie, ob sie irgendjemanden gesehen hätten.

«Nein, bei Gott!», war ihre Antwort. «Wir haben niemanden gesehen, und keiner von uns ist auch nur aus dem Sattel gestiegen.»

Die Nachricht erreichte den König. Der machte sich mit seiner Armee, seinen Männern und tapferen Rittern auf den Weg, um der Sache nachzugehen. Vielleicht würde er ja den Täter aufspüren. Und so schwärmten die Ritter in alle Himmelsrichtungen aus. Bis in die hintersten Winkel des Landes forschten sie, um Neues über den Fall zu erfahren, und fahndeten nach dem Mädchen. Tage später kehrten sie zurück, ohne irgendeine Kunde von dem Mädchen erlangt zu haben. Der Königssohn aber wurde, da er das Mädchen verloren hatte, tieftraurig und bedrückt in seiner Seele. Er konnte es nicht ertragen, von ihr getrennt zu sein, und stimmte die folgenden Verse an:

[Tawil]

«Die Trennung von meiner Liebsten wird mir zu viel,  
Die Tränenflut rinnt herab, so reichlich sie will.

Und sterbe ich gleich an Liebe, siehe, es starben schon  
Den Liebestod vor mir Urwa einst und Dschamîl.

Ich liege und wache, und kein Morgen graut meiner Nacht.  
So lang sind die Nächte der Verliebten, so still.»

*Es wird erzählt:*

Als sein Vater eines Abends einmal beschäftigt war und nicht auf ihn achtete, nahm er ein edles Pferd, Lanze und Schwert sowie genügend Wegzehrung und

